

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 2

Artikel: Vom Deutsch-Russischen Krieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mäßigkeit. Die schweren Patronentaschen saßen straff am Gurt um den Leib. Bild um Bild stieg aus der Erinnerung, die Festungen, in denen wir gebacken, die hielten sicher. Tanksperren, Bunkerstellungen, die wir noch ungefährt überall im Gelände wußten, ungefährt aber aktionsbereit armiert. Plötzlich war auch der Oberstbrigadier jemand anders, nicht der Mann, der überall auftauchte, sich um alles kümmerte, alles mit seiner Strenge in ein strafferem Tempo zwang — über den respektvoll geflucht wurde. Nein, jetzt war er «unser» Oberstbrigadier, zwangsläufig ließen unsere Gedanken an diesem Manne zusammen. Strengh, genau — stark! Ein gewaltiges Vertrauen zur Führung war in uns, kaum daß noch schwach und ferne an ein Zuhause die Gedanken abirrten. Alles Denken galt der Bereitschaft. Die verblafsten Gestalten unserer Geschichte, in tausend Festreden beschworen und im falschen Pathos vernebelt und vergast, groß und fordernd wuchsen sie aus der Vergangenheit heraus, legten mit ehrfurchtgebietender Würde die Pflicht der eidgenössischen Bewährung auf unser Soldatsein.

Im Tritt! Unsere mächtigen «Saurer» jagten an uns vorbei zu den Magazinen. Leer überholten sie uns von neuem. Am Sammelplatz stand eine lange Kolonne im Dunkel. Motorisierte Jk. fuhr im rücksichtslosen Tempo

durch, der Grenze zu. Schweigend stunden wir am Straßenrand, die Vollpackung am Buckel, breit gruben unsere Bergnägel ihre Eisen in das gute Schweizergrien, hart schloß sich die Faust um die Karabiner. Es ging in die Nacht hinein, eng verladen sahen wir nur die blauen Funzeln des folgenden Camions. Rauchen war verboten, kaum fiel ein Wort in die lastende Stille.

Knirschend, mit jähem Stopf halten die Wagen. Dieses plötzliche Ende der ungewissen Fahrt spannt unsere auf ungewöhnliche Ereignisse eingestellten Nerven auf Druckpunkt. Wir wissen nicht, wo wir sind. Die Nacht ist ein Sack, ringsum vernäht, die blauen Lichter sind ausgelöscht.

«Use!» Einer ruft's, ein Karabinerverschluß riegelt und schnappt ein — kurz, entschlossen — wie ein Signal. Und ein Signal ist's. Mit Blitzesschnelle leert sich der Camion, die schweren Schuhe patschen auf das harte Pflaster, der dicke Wälchli saust im gleichen Tempo raus wie die andern. Mit dem schußbereiten Gewehr in den Fäusten suchen wir uns zu orientieren. Rücken an Rücken stehen wir, alle Sinne hingerichtet auf etwas vor uns, um uns, über uns irgendwo in feindlicher Drohung Lauerndes. Den Finger am Abzug, Augen und Ohren spähend und horchend, alle Instinkte wach und reaktionsbereit.

Aus dem Dunkel kommt die Stimme des Oberleutnants: Wir fahren weiter! Der Befehl löst die Spannung. Fast widerwillig kriechen wir auf den Wagen, die Kolonne ist bereits im Marsch. Noch nicht zurechtgebüscht, böckelt uns das Anfahren übereinander. Ein saftiger Fluch geht im herzhaften Gelächter unter. Ein Witz zündet, das Feuerlein brennt. Ungehemmt lehnt sich der Rücken an den Hintermann, ein Haufen Menschenleiber, durchpulst vom gleichen Blut, lebenserfüllt, zusammengeschmolzen zu einer Einheit der Empfindung, Soldaten des gleichen Vaterlandes.

Am Bestimmungsort — der Rhein rauscht am Parkplatz vorüber — ordnen wir uns, eine neue Einheit im Frühlicht. Die Stimmen bekommen ihre Gesichter wieder. Seltsam, die Nase vom Jenny hat absolut nichts Lachhaftes mehr an sich. Die Salatölstimme, ihr «Use» liegt mir jetzt noch im Ohr, wie abschließend mit allem was war, fuhr sie heute nacht ans Herz. Erst jetzt weiß ich, daß diese Stimme uns aufrief, daß irgendeiner von uns im Entschluß voranging. Es war einer von uns, ein Kamerad! Einer ging voran, das war es. Winkelried — immer gibt es Geist von deinem Geist.

Es hellte. Die Sonne traf uns beim Arbeiten. Die ersten Fassungen gingen ab. «Use» ist heute Pafywort.

Sdt. Hans Gasser, Vpf.Kp...

Vom Deutsch-Russischen Krieg

Der Krieg in der Ostsee.

(KK) Bei der Kriegsführung in der Ostsee beschränkte sich schon das zaristische Russland auf Defensive und gelegentliche Ausfälle. Es gelang dabei den Russen, mehr oder weniger bedeutende Erfolge zu erzielen dank ihren schnellen Kreuzern und ihrer großen Fertigkeit im Auslegen von Minensperren. Den Russen leisteten damals bei ihren Ostseeoperationen englische U-Boote, welchen die Durchfahrt durch die neutralen dänisch-schwedischen Gewässer gelückt war, wertvolle Sekundantendienste. So erfuhr auch der deutsche Erzverkehr mit dem nord-schwedischen Hafen Lulea im Bottnischen Meerbusen gelegentlich Störungen, doch gelang es damals den Deutschen, durch geschickte Ausnutzung der Küstengewässer diesen Verkehr aufrechtzuerhalten. Die Operationen in der Ostsee nahmen mit dem Vordringen der VIII. deutschen Armee im Baltikum und der Eroberung der Baltischen Inseln durch deutsche Seestreitkräfte und Heeresverbände am 12. Oktober 1917 ein Ende.

Der Krieg, der sich heute zwischen Deutschland und Russland auf der Ostsee abspielt, hat in mancher Beziehung eine gewisse Ähnlichkeit mit den Ereignissen des ersten Weltkrieges, wobei allerdings diesmal, sowohl hüben wie drüben, die Luftwaffe ein gewichtiges Wort mitspricht. In die Waagschale zugunsten Russlands fällt die beachtliche Stärke seiner Ostseeflotte, der die auf so zahlreichen andern Meeren engagierte deutsche Kriegsmarine nur geringe Streitkräfte entgegenstellen kann. Im Augenblick wird der Krieg in der Ostsee mit Zerstörern, Torpedobooten, U-Booten und Schnellbooten sowie Minenlegern und Minensuchbooten geführt. Die Deutschen gingen zunächst darauf aus, die Sowjetrussen durch eigene vorgeschoßene Minensperren in das nördliche Seegebiet abzudrängen. Das ist im wesentlichen heute geschehen. Daneben wurde im nördlichen Seeraum eine Warnzone erklärt, in der jedes Fahrzeug der Gefahr sofortiger Versenkung ausgesetzt ist. Von wesentlicher Bedeutung für Deutschland ist auch diesmal die unge-

hemmte Durchführung der Erzfransporte aus Nordschweden. Eine gewisse Sicherheit dafür bietet die Befestigung der Åland-Inseln am Eingang des Bottnischen Meerbusens durch Finnland. Die bisherigen Segefechte zeigten auf sowjetrussischer Seite keinen besonders großen Tatendrang. Möglicherweise haben die bereits erlittenen Verluste die Russen dazu bewogen — sie haben u. a. den Verlust eines Kreuzers und eines Torpedokreuzers zu beklagen —, daß sie bisher von größeren Offensivoperationen Umgang genommen haben. Die Möglichkeiten dazu sind für sie zur See ja auch gering. So müßte ein allfälliger Durchbruch durch Sund und Belt, um nach England zu gelangen, als wenig aussichtsreich und verbunden mit großen Verlusten angesehen werden. Durch den sog. Stalin-Kanal zum Weißen Meer könnten nur kleinere Fahrzeuge entkommen, jedoch ist dieser nördlich des Onega-Sees bereits durch die deutsch-finnische Luftwaffe unbrauchbar gemacht. Zusammenfassend darf wohl mit Recht gesagt wer-

den, daß es kaum in der Macht der sowjetrussischen Ostseeflotte liegt, irgendeine strategische Wirkung auf den allgemeinen Kriegsverlauf auszuüben.

Die Widerstandskraft der Sowjetrussen

(KK) Es unterliegt keinem Zweifel, daß die deutschen Armeen in diesem Krieg zum erstenmal in Russland auf einen Gegner gestoßen sind, der sich mit äußerster Zähigkeit verteidigt. Der russische Soldat, auch der des ersten Weltkrieges, hat sich stets mit größter Tapferkeit geschlagen. Heute tut er dies um so mehr, als er weiß, daß Stalin dem Sowjetreich eine gewaltige Rüstung gegeben hat und er sich dem Gegner gegenüber in der Uebermacht befindet. Die ganze Industrialisierung Sowjetrusslands war eben seit 20 Jahren zu einem wesentlichen Teil auf eine gigantische Aufrüstung des roten Kernstaates eingestellt. Die Leute, die seit Jahren mit überleginem Achselzucken die naive Maschinenfremdheit der Russen belächelt und ihre Produktionszahlen unglaublich verhöhnt hatten, haben unrecht und die Warner vor möglichen Erfolgen dieses Staates

haben recht behalten. Sie haben recht behalten, weil sie die verbissene Entschlossenheit richtig eingeschätzt haben, mit der die bolschewistische Führung ihren vom Programm der Weltrevolution und vom Vermächtnis Lennins vorgezeichneten Weg zu Ende gehen würde.

In diesem Riesenland mit seinen ungeheuren Rohstoffquellen, seinem unerschöpflichen Menschenreservoir und seinem Menschenzuwachs, den auch die fruchtbarsten Völker Europas nicht erreichen, kann eiserner Wille nach unendlichen Mißerfolgen doch schließlich manchen Erfolg erzwingen.

Der russische Widerstand wurzelt aber, so will uns scheinen, tiefer. Er ist einmal in der kaum zu unterschätzenden Kraft der kommunistisch-atheistischen Weltanschauung begründet, die eben nicht allein in der Führerschaft der kommunistischen Partei, sondern auch in der breiten Masse des Volkes lebendig ist. Der kommunistische Parteiorden hat durch seine zahlreichen Sendboten das Volk mehr damit infiziert, als man bei uns in Westeuropa vielleicht geglaubt hat. Ganz

besonders groß ist aber der Einfluß der politischen Kommissare in der Armee. Er ist, den verschiedenen Berichten nach zu schließen, kaum geringer als bei den seinerzeitigen Kämpfen der Innerschweizer gegen die französische Invasion der Einfluß eines Kapuzinerpäters Styger. Wie dieser die Bauern der Innerschweiz gegen die Franzosen und ihre Revolutionsideen zu fanatisieren wußte, so feuern heute die Polit-Kommissare ihre Leute zum Kampfe an. Dazu kommt schließlich der dem Russen natürliche Patriotismus. Charakteristisch ist dafür der seinerzeitige Ausspruch eines jüngern russischen Marineoffiziers im Jahre 1927, der dem Bolschewismus kühl bis ablehnend gegenüberstand. Auf Befragen, welche Haltung er im Falle eines Koalitionskrieges gegen den Bolschewismus einnehmen werde, antwortete er: «Wer uns angreift, gegen den werden wir uns schlagen, wie es sich für anständige Soldaten geziemt; denn wer uns angreift, greift nicht nur den Bolschewismus, sondern auch Russland an, dessen heilige Erde wir lieben.»

Das **G**esicht des modernen **K**rieges

Kriegsberichterstatter schreiben...

Strafen werden zum Sumpf.

Gegen Mittag kommt Regen — das Schlimmste, was es hier geben kann. Im Nu wird aus den Straßen ein einziger Sumpf. Die Fahrzeuge kommen nicht mehr weiter, die Radfahrer müssen absitzen und schieben nun ihre Räder durch den speckigen Schlamm, der sich an die Reifen hängt und an die Kotshützer, daß sich die Räder bald nicht mehr drehen. Ueberall stehen die kleinen Trupps, mit nichts beschäftigt, als nur ihre Räder von dem klebrigen Dreck zu befreien.

Den Leuten rinnt der Schweiß in hellen Bächen von der Stirne. Unglaubliches müssen sie hier leisten, denn die Räder haben mit allem Gepäck, Waffen, Munition usw. ein gutes Gewicht. Aber auch die Fahrzeuge kommen nicht mehr weiter. Die Räder wühlen halbflos in dem knietiefen, zähnen Brei, die Wagen rutschen hin und her. Immer wieder heißt es absitzen und schieben. Ho Ruck, ho Ruck! Nur schriftweise geht es vorwärts, aber es geht vorwärts, es muß vorwärts gehen!

So arbeitet sich die Abteilung unter unbeschreiblichen Mühen an die Höhe heran. Kaum ist aber die Spitze, ein Pak- und ein Flakgeschütz, oben angelangt, knallt mit einem Male ein Sowjetmaschinengewehr los. Gewehrfeuer knattert dazwischen, Kugeln pfeifen durch die Luft... «Dekkung!» Wieder hämmert das Maschinengewehr. Rasch die Geschütze in Stellung und reingehalten in das Kornfeld. Jetzt schweigt der Kerl! Dann wieder Maschi-

nengewehrfeuer, wieder das ekelhafte Peitschen, wieder schießen die beiden Geschütze.

«Radfahrer nach vorne!» Sie werfen ihre festgefahrenen Räder hin, nehmen die Waffen und keuchen vor. Die beiden Geschütze halten unferdes die Höhe. Flak in vorderster Linie, im Infanteriekampf, Flak gegen Infanterie! Aber die Sowjets, die vor uns die Höhe besetzen wollten, von der aus sie bei diesen Wegeverhältnissen sehr gefährlich hätten werden können, kommen nicht mehr heran. Ein surrendes Zwitschern — Krach! Krach! Der Kerl schießt mit Granatwerfern! Wieder fliegt es heulend heran. Krach! Ein Schrei — Treffer!

Eines unserer Pak-Geschütze ist getroffen worden! Aber jetzt sind andere nachgekommen, sie jagen den Russen die Geschossgarben in ihre Reihen. Jetzt gehen sie zurück, jetzt sind auch die Infanteristen nach vorn gekommen und durchkämmen in aufgelösten Linien das Feld. Noch immer schießt der verdammte Granatwerfer. Jetzt aber hört er auf. Seine letzten Geschosse schon waren nicht mehr gezielt und zer splitterten hinter uns im Feld.

Kaum aber haben wir die Höhe gesichert, da kommt ein Orgeln und Zischen durch die Luft. Artillerie! Dröhrend krachen die Geschosse hinter uns nieder. Das hat noch gefehlt! Im Tal hängen noch die Fahrzeuge und Nachschubwagen mit Munition und Gerät im Dreck, sie müssen noch auf die Höhe gebracht werden. Wir können die lange Schlange nicht so ungeschützt und auseinandergezogen stehen

lassen. Der Feind kann versuchen, uns nachts von der Flanke her anzugreifen.

«Los! Alle Mann an die Fahrzeuge!» Rechts und links von uns kracht es aus einander. Nur einen Augenblick werfen wir uns hin, wenn es besonders wild und besonders nah dröhnt. Aber wir dürfen nicht hier bleiben. Auf, vorwärts! Wieder packen die Hände an. Wagen um Wagen wird aus dem Schlamm in der Talsenke gezogen, während bald auf der Höhe, bald im Tale rechts und links, vor und hinter uns Einschlag um Einschlag auseinanderkracht, während die Erdfontänen hochsteigen und Splitter surrend und singend durch die Lüfte rauschen. Nach zwei Stunden aber ist es geschafft, der Feind hat sich zurückgezogen, die Höhe ist fest in unserer Hand. Nur selten heult noch ein einzelner Schuß zu uns herüber, verdröhnt irgendwo im Gelände.

Es ist Nacht geworden. Die Feldküche ist auch nachgekommen und endlich können wir die verdorrte Kehle wieder mit warmem Tee anfeuchten. Dann noch im Finstern den Splittergraben neben dem Fahrzeug geschanzt und dann hingelegt zu kurzem, schwerem Schlaf.

Das Letzte hat dieser Tag wieder aus allen herausgeholt. Körperliche Strapazen, Hunger und Durst, da die Feldküchen nicht nachgekommen sind während des Tages, der Kampf mit dem unvorstellbaren Morast der Sowjetstraßen, der Kampf mit dem vorsichtig zurückweichenden Feind. Opfer hat dieser Tag gefordert. Aber wir sind wieder ein weites Stück vorwärts gekommen, ha-